

Oerlikon nach dem Umbau des Bahnhofs – ein Zürcher Stadtteil im Wandel **SEITE 13, 14**

Die Bürgerlichen drängen auf weitere Kürzungen im Budget des Kantons Zürichs, die Linke wehrt sich **SEITE 16**

Die Bibliothek der Erinnerungen

Wie mit der Zürcher Edition Unik das autobiografische Schreiben gefördert wird

Viele möchten Geschichten ihres Lebens niederschreiben, finden aber weder Antrieb noch Struktur dafür. Die Edition Unik der Heller Enterprises hat schon 150 solche Werke ermöglicht. Ein Treffen mit drei Teilnehmern.

URS BÜHLER

Lebensgeschichten spiegeln stets auch ein Stück Geschichte: Einzelne Elemente weisen weit über die persönliche Erfahrung hinaus, spiegeln eine Generation. Auch deshalb sind sie es wert, festgehalten zu werden. Und die Förderung niederschwelliger Formen des autobiografischen Schreibens scheint im Trend zu liegen. Während etwa das Angebot Meet my life (NZZ 3. 7. 16) auf einer Online-Plattform basiert, setzt die Edition Unik auf das gute alte Buch und eine persönlichere Begleitung (siehe Zusatz).

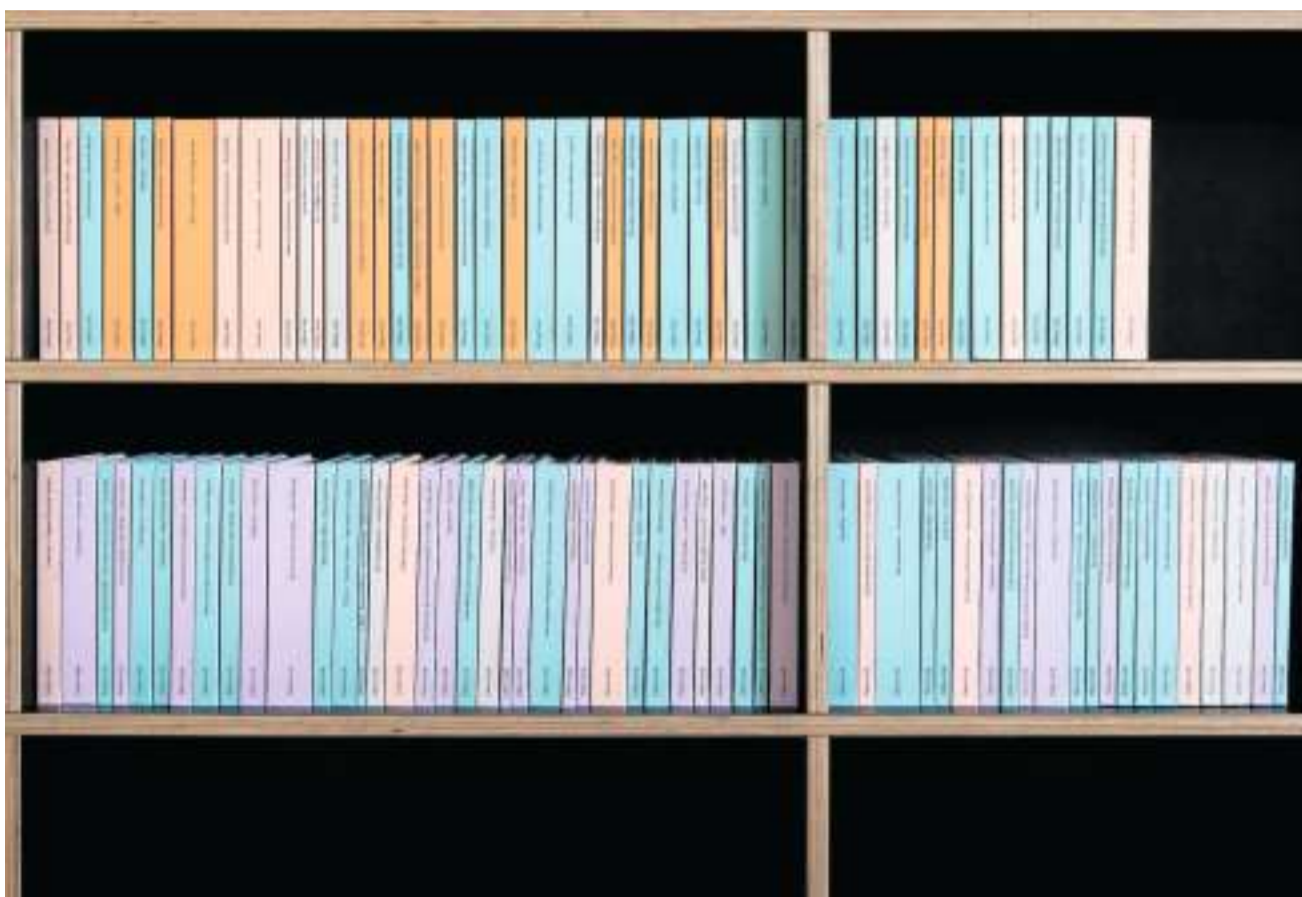
Bis zu 400 Seiten dick

Seit dem Start der Edition vor knapp zwei Jahren ist eine beachtliche kleine Bibliothek zusammengekommen: Rund 150 bunte Bändchen umfasst sie schon. Von 40 bis zu über 400 Seiten reicht der Umfang der Werke, die im Büro von Heller Enterprises im Schiffbau im Kreis 5 ein Regal zieren. Einige sind speziell gekennzeichnet: Sie sollen nicht in fremde Hände gelangen, zum Beispiel wegen sehr privater Inhalte. Aber man braucht kein Voyeur zu sein, um in diesen Memoiren ihren Reiz zu finden, ob sie nun einem Bedürfnis nach Selbstreflexion oder gar -therapie, der Schreiblust oder dem Mitteilungsdrang entspringen sind oder aus allen Gründen zusammen.

Wir treffen drei Teilnehmer des derzeitigen Schreibzirkels, die Mitte Dezember am Schlussanlass ihr Werk entgegennehmen werden. Sie sind alle im siebten Lebensjahrzehnt, die angeregte Runde repräsentiert etwa den Altersschnitt im Programm. Am Ende mündet das Gespräch in eine kleine Generationen-debatte, als Bruno Glaus aus Uznach sagt, nach der Lektüre seines Buchs habe ihm ein Freund aus Amerika geschrieben: «Wie reich und bunt unser Leben war!» Er pflichtet ihm bei: «Unsere Generation war vielleicht die letzte, zumindest für lange Zeit, die so viele verschiedene Phasen durchleben konnte. Man denke nur an die sechziger und siebziger Jahre, den kulturellen Aufbruch!» Margrith Auchter-Caviezel nickt und sagt: «Alle Türen waren offen!» Beide haben das Gefühl, mit dem Expresszug durchs Leben gefahren zu sein. Das meinen sie durchaus positiv.

Aber um den Eilzug geht es kaum in den niedergeschriebenen Geschichten. Bei der Bewegungstherapeutin und zweifachen Mutter Margrith Auchter-Caviezel, als Tochter des Posthalters von Rhäzüns wohlbehütet aufgewachsen, wurde mit 36 Jahren Brustkrebs diagnostiziert. Sie überwand ihn. Vor vier Jahren tauchte ein anderer Tumor in der Brust auf. «Ich wollte meine Familie interviewen und erfahren, wie sie die beiden Male erlebt hat», erklärt sie ihre Motivation als Autorin. Natürlich arbeitet sie auch eigene Gefühle auf in ihrem ersten Buch, das nicht ihr letztes ist: Sie fand als noch Berufstätige die Frist von siebzehn Wochen etwas knapp bemessen und ist nur mit der ersten Erkrankung fertig geworden. Nun fährt die in Zürich verwurzelte Bündnerin nächstes Jahr weiter, um auch die zweite abzuhandeln.

Auf die Edition Unik aufmerksam geworden ist sie über ein Zeitungsinserat, wie Theres Basler aus Unterentfelden. Für sie galt es ebenfalls keine ganze Lebens-, sondern eine einschneidende



Bücherregale voller Leben: Rund 150 Bändchen sind im Rahmen des Projekts Edition Unik schon entstanden.

SIMON TANNER / NZZ

Krankheitsgeschichte aufzuarbeiten: Mit sieben Geschwistern als Tochter eines Käfers aufgewachsen, brach sie ihr Berufsleben als Körpertherapeutin mit eigener Praxis vor zwölf Jahren ab, um sich seither ganz der Pflege ihres Mannes nach dessen Hirnblutung zu widmen. Die Phase ist in ihrem ersten Büchlein der Edition mit dem Titel «Den roten Faden wiederfinden» aufgearbeitet. «Ich schätzte die Möglichkeit, meine Gedanken vom Alltag wegzunehmen, eine Perspektive zu gewinnen und auf den Moment zu fokussieren, als mein Leben einen Riss bekam», sagt sie und ergänzt: «Ich schrieb nur für mich, das nahm den Druck weg. Wenn es jemanden interessiert, dann ist es schön.» Nun, 35 Büchlein sind inzwischen gedruckt, zum dritten Mal hat sie nachbestellt. Der Folgebund, an dem sie nun schreibt, soll die spirituelle Seite ihres Wegs beleuchten.

Die beiden feinsinnigen Frauen erklären, das Niederschreiben habe sie selbst wie auch in ihre Geschichte involvierte Personen befreit – zumal diese Arbeit zu

vielen schönen Gesprächen mit diesen geführt habe. Margrit Auchter-Caviezel sieht ihr Buch zudem als Mutmacher für alle, die eine Krebsdiagnose noch immer als Todesurteil ansehen. Der Schreibprozess als Mittel, Erinnerungen wachzurufen und zu klären, kann aber so heilsam wie schmerzhaft sein: «Im Ringen um Worte geht das tiefer als eine Therapie», konstatiert sie und ergänzt: «Ich schreibe offen und schonungslos, wenn es um mich geht, aber diskreter, wenn es meine Familie betrifft. In einem Tagebuch wäre ich härter mit ihr umgegangen.» Und hat sie etwas dazuerfunden? «Nein!», ruft sie mit erhobem Zeigefinger. «Die Versuchung war da, ich habe ihr widerstanden.» Theres Basler betont ebenso, sich ganz an ihre Wahrnehmungen und Erlebnisse gehalten zu haben.

Etwas mehr Freiheiten herausgenommen hat sich Bruno Glaus aus Uznach – allerdings nur, um real existierende Figuren, das Niederschreiben habe sie selbst wie auch in ihre Geschichte involvierte Personen befreit – zumal diese Arbeit zu

vierte er ein Jurastudium; er ist eine Saftwurzel mit Bassstimme, ein Jäger und Macher, das Schreiben ebenso gewohnt wie das Präsentieren. Er war Gerichtsberichterstätter und Reporter beim «Tages-Anzeiger», ehe er sich als Anwalt selbstständig machte: «Da verlor ich den Bezug zur Belletristik und schrieb nur noch juristisch.» Seit vierzig Jahren aber notiert er sich alle paar Tage fragmentarisch Beobachtungen und Erfahrungen.

Intime Einblicke

Nach der Pensionierung merkte Bruno Glaus, wie viele Archivschachteln er angelegt hatte. «Lustvoll und mit gewissem Zeitdruck aufräumen», so umschreibt er sein Ziel in der Edition Unik. In drei Büchern hat er dort die gesammelten Schätze mittlerweile geborgen. «Hirsch tot – Schwein gehabt» wird das jüngste betitelt sein. Er jagt seit zwanzig Jahren im St. Galler Oberland, da gibt es viel zu erzählen, wobei er gerne historische Exkurse einwebt. Als schönen Nebeneffekt der Arbeit an den Büchern bezeichnet er, dass freundschaftliche Beziehungen, die vorher über Jahre hinweg eingeschlafen seien, wieder erwacht seien. Es schlossen sich Kreise.

Wie intim aber sollen die Einblicke in das Leben sein? Seine Frau habe eher Mühe damit, dass biografische Details an die Öffentlichkeit gelangen, räumt Glaus ein. In Austauschzirkeln des Programms soll auch schon kritisiert worden sein, dass jemand allzu Privates über den Ex-Gatten eingebaut hatte. Schliesslich müsse aber jeder selbst wissen, wie weit er gehen möchte, sind sich die drei einig. Das Ergebnis am Ende in gebundener Form vor sich zu haben, finden sie unisono wichtig: Zwischen Buchdeckeln wirken Geschichten abgeschlossen.

Als Glaus am Ende des Gesprächs die Möglichkeiten seiner Generation preist, merkt er an, er wolle rückblickend nicht alles idealisieren. In Frauenfragen etwa sei man heute zum Glück einen grossen Schritt weiter. «Alles in allem aber waren wir schon die Schoggi-Generation.» Vielleicht sagen das in fünfzig Jahren heutige Teenager beider Geschlechter auch von sich. Hoffen darf man ja.

Nächste Schreibrunde vom 12. 1.–9. 5. 2017. Anmeldung unter www.edition-unik.ch.

Edition Unik – 150 Bände sprechen Leben

urs. · Anfang 2015 startete Heller Enterprises, Martin Hellers Zürcher Büro für Kulturprojekte, ihre Edition Unik, in der einjährigen Pilotphase vom Migros-Kulturprozent und von anderen Partnern unterstützt. Inzwischen steht das Angebot allen Interessierten offen, für 480 Franken pro Zyklus. Am Ende erhält jeder Teilnehmer zwei gedruckte Exemplare seiner Aufzeichnungen und kann weitere zum Vorzugspreis ordern.

Geboten wird ein geschützter Rahmen mit klarer zeitlicher Struktur, in dem sich so manche entfalten können, die sich sonst nie ans Werk machen würden. 17 Wochen dauert der Zyklus, wie einst die Rekrutenschule, es gibt zwei Durchläufe im Jahr. Die knapp vier Monate sind in drei Stufen aufgeteilt, vom Sammeln der Erinnerungen über deren Sortierung bis zum Gestalten mit Hilfe eines automatisierten Buchlayouts. Für die Schreibphase wird empfohlen, daheim möglichst täglich Erinnerungen festzuhalten, mindestens eine Dreiviertelstunde lang. Inhaltliche Vorgaben gibt es nicht: Man kann auch nur einen

Lebensabschnitt erfassen, der besonders vertieft sein möchte, oder seine Erfahrungen in ein fiktives Umfeld einbetten.

Im Preis inbegriffen sind nebst der Auftakt- und der Schlussveranstaltung in Zürich eine Software, um die Erinnerungen zu erfassen und zu verarbeiten, sowie persönliche Unterstützung im Schreibprozess, telefonisch und in Form von Tipps per Rund-Mail. Gegen Aufpreis wird auch ein engeres Mentoring oder Korrekturlesen geboten. Nach Abschluss ihres Buchs können Teilnehmer, von denen etwa ein Viertel gleich ein zweites in Angriff nimmt, in diversen Formen aktiv bleiben – etwa in «Edition-Unik-Cafés» öffentlich vorlesen.

Mittelfristig soll die Edition nach Auskniff von Projektleiter Frerk Froböse weiterwachsen. Rund fünfzig Teilnehmer zählte man bisher pro Ausgabe, das Ziel liegt bei doppelt so vielen. Langfristig ist auch eine Expansion in andere Städte denkbar und eine inhaltliche Entwicklung über die Schreibzirkel hinaus, so dass mehr Leute von den festgehaltenen Lebensgeschichten erfahren.

Juso wollen in Zürcher Stadtrat

Vorstand beschliesst Kandidatur

wbt. · In der Stadt Zürich werden die ersten Petarden im Kampf um die künftige Zusammensetzung des Stadtrats geworfen. «Wir wollen einen Wahlkampf mit Dampf, da braucht es frische Kräfte», lässt sich ein Wirtschaftsvertreter in der «NZZ am Sonntag» zitieren. Nicht viel anders tönt es bei den Stadt-zürcher Jungsozialisten. Wie Präsidentin Moira Pinkus auf Anfrage bestätigt, hat der Parteivorstand beschlossen, zu den Stadtratswahlen mit einer eigenen Kandidatur anzutreten. Für Namen sei es noch zu früh. Man werde die Person in einem «basisdemokratischen Prozess» auswählen und die Nomination bis im kommenden Sommer an einer Jahresversammlung vornehmen.

Auf der Abschlusliste der Wirtschaftsverbände stehen laut «NZZ am Sonntag» der 60-jährige CVP-Vertreter Gerold Lauber und der 59-jährige FDP-Mann Andres Türler. Als Dampfmaschine immer noch gut genug scheint der 64-jährige Filippo Leutenegger (fdp.) zu sein. Die Kandidatur der Jungsozialisten strebt nicht primär Konkurrenz im eigenen Lager an. «Wir wenden uns mit unserer Kandidatur nicht grundsätzlich gegen die SP, sondern in erster Linie gegen die Bürgerlichen im Stadtrat – diese müssen im rot-grünen Zürich jungen Linken Platz machen», sagt Pinkus.

Die SP-Stadträte bekommen dennoch ihr Fett ab: «Wir verlangen von ihnen, dass sie fordernder auftreten und ihre Spielräume mehr nutzen», sagt Pinkus. Zürich sei eine rot-grün regierte Stadt. Sie müsse die junge Linke wahrnehmen. Der jetzige Stadtrat sei völlig überaltert. Es fehle ihm der Mut zu Neuem. Mit der Kandidatur wolle man aktiven jungen Linkspolitikern die Möglichkeit verschaffen, sich mit ihren eigenen Inhalten in die städtische Politik einzubringen. Dies sei mit einer eigenen Kandidatur besser möglich als mit Aktivitäten innerhalb der Mutterpartei SP.

Die Zürcher Stadt- und Gemeinderatswahlen finden im Frühling 2018 statt. Über Rücktritte aus dem Stadtrat ist bisher nur spekuliert worden. Ambitionen angemeldet haben hingegen bereits im September auch verschiedene Exponenten der Grünen, so etwa Nationalrat Balthasar Glättli. Die Chancen der Juso auf einen Sitz sind verschwindend klein. Um auch die Tür zu den Gemeinderatswahlen zu öffnen, unterstützen sie die Abschaffung der Fünf-Prozent-Hürde, über die 2017 abgestimmt wird.

Spielregeln für die Werdinsel

tox. · Abfallberge, Falschparkierer, provokative Nudisten und Schlange stehende Gummibootkapitäne: In Höngg erhitzen sich die Gemüter an schönen Sommertagen nicht nur wegen der Temperaturen. Im Quartier hat die Werdinsel den Übernamen Klein-Rimini, und viele Anwohner fragen sich, ob die Kapazitätsgrenze der Limmatinsel nicht schon überschritten ist. Die Stadt rechnet allerdings damit, dass der Nutzungsdruck weiterhin steigen wird.

Die Insel solle weiterhin frei zugänglich sein, schreibt sie in einem Communiqué, man wolle aber mit den Anwohnern ein Nutzungskonzept erarbeiten. Nächstes Jahr werden dazu etwa hundert Interessenvertreter zu Workshops und runden Tischen eingeladen. Als Kernthemen nennt Grün Stadt Zürich die Infrastruktur der Insel und des Limmatbads, den Konflikt zwischen Hunden und Wildtieren und die sexuellen Handlungen im öffentlichen Raum im Zusammenhang mit der Nacktbadezone am Inselfitz.